

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1895)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Soldatenseele!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-802353>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich  
sowie des  
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — Abonnementspreis: 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — Redaktion: Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Seilergraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten. Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pf. per Quartal (Zusendung franko).

Inhalt:

Soldatensee! — Rundschau. — Verschiedenes. — Nachrichten. — Neuestes. — Inserate. — Angebote und Nachfragen.

## Soldatensee!

Aus einer vorzüglichen Besprechung des Hamonschen Buches „Psychologie du militaire professionnel“ von Alfred Kerr, betitelt: »Die Soldatensee« (in der »Gegenwart« Nr. 52) entnehmen wir das folgende. Wir identifizieren uns nicht ganz mit Herrn Kerr, aber doch im wesentlichen.

»Als ich das Buch des Herrn Hamon, von dem ich berichten will, zu Ende gelesen hatte, fiel mir mein Freund Nevers ein. Das war ein französischer Kanadier, der immer verlegen wurde, wenn ich auf seinen Bruder zu sprechen kam. Der Beruf dieses Bruders erschien nämlich der Familie nicht ehrenhaft. Ich glaubte, er wäre Seiltänzer, doch ich erfuhr, dass er Offizier war.

Mein Kanadier lebt jetzt in Paris und hat seine Ansichten vielleicht geändert. (Weshalb sollte er? Verf.) Aber die »Psychologie du militaire professionnel« von A. Hamon hätte ihm eine gewisse Genugthuung bereitet.

Ein Mensch, der an allen sozialen Erscheinungen stärksten Anteil zu nehmen scheint, ohne übrigens hervorragend temperamentvoll, hervorragend begabt oder hervorragend originell zu sein, schreibt hier die Naturgeschichte des Offiziers, wie man die Naturgeschichte eines Insekts schreibt; anscheinend weder lächelnd noch zornig. Und in den Ergebnissen, zu denen er kommt, liegt die Hauptmerkwürdigkeit des Buches. Er weicht immerhin von der üblichen Auffassung um eine Kleinigkeit ab. Er gelangt dahin, im Berufssoldaten eine besondere Art des Verbrechers zu erkennen.

Nach seiner Meinung — und es ist die Meinung verschiedener anderer — befassen sich die Kriminalisten in ihrer Mehrheit mit einem sehr beschränkten Teile des Verbrechertums. Sie suchen das Verbrechen bei der Polizei. Sie behandeln diejenigen gesellschaftsfeindlichen Akte, welche die allerplumpsten und handgreiflichsten Verletzungen des kulturmenschlichen Durchschnittsgefühles darstellen. Sie behandeln die gerichtlich zu belästigenden Missstöhäler. Weit interessanter als sie ist die Klasse der uneingesperrten Verbrecher. Das alles wissen wir freilich längst, seitdem

die neuere Anthropologie begonnen hat, Verbrecher nicht nur in abgeurteilten Subjekten zu sehen. Bei Hamon aber überrascht die Weite des Umfangs, den er dem Begriff des Verbrechens zugesteht. Verbrecherisch ist für ihn jede Handlung, welche die individuelle Freiheit verletzt . . . .

Mit dem Offizierstum: nicht mit dem Soldatentum (scil.) befasst sich Hamons Buch. Um die psychologischen Merkmale einer bestimmten Klasse festzustellen, bedarf es solcher Vertreter, die ihr nicht v o r ü b e r c h e n d, sondern berufsmässig angehören. Man könnte an die Unteroffiziere denken: aber sie werden, meint Hamon, durch das Beispiel der Vorgesetzten zu stark beeinflusst, um mehr zu sein, als Paradigmen zweiter Hand. Auch zeigt der Einfluss des Soldatenberufs seine Stärke am deutlichsten an Leuten, die aus wohlerzogenem Milieu stammen, jeden Tag ausserhalb des Berufes mit einer anderen verfeinerten Welt Verkehr haben und dennoch die Merkmale der Profession tragen.

Der Charakter des Heeres hat sich im Laufe der Zeiten mehrfach geändert, und es ist begreiflich, dass der Franzose zwischen der vorrevolutionären und der nachrevolutionären Epoche scheidet. Vor der Revolution kämpfte der Soldat für kein Vaterland, für keine Idee, sondern für sich, für seinen Profit, allenfalls für seinen Ruhm. Mit der Revolution entwickelt sich die Freiheitsidee; und da Frankreich mit der republikanischen Freiheit allein gegen das monarchische Europa steht, vermischt sich die Freiheitsidee hier notwendig mit der Idee des Vaterlandes. Damit ist die zweite Entwicklungsform des Heeres gegeben: das nationale Heer. Napoleon sorgt, dass diese Form auch bei den andern Völkern bald in die Erscheinung tritt. Aber indem das Heer national ist, nämlich aus Einheimischen besteht, und im Wesentlichen keine Fremden duldet, bietet es doch eben diesen Nationalen zugleich eine Carrière: es ermöglicht wieder das Berufssoldatentum. Mit der allgemeinen Wehrpflicht, mit den Völkerkämpfen der letzten Jahrzehnte, mit den gegenwärtigen Rüstungen für gewaltige Existenzkriege tritt das Berufsmässige wohl vor dem Nationalen zurück, die Heere sind wieder so national, wie sie es im Jahrhundertanfang einmal gewesen sind: aber ein streng berufsmässiger Rest im nationalen Ganzen ist geblieben, das ist das Offizierskorps. Das Offizierskorps

hat aus dem Beginn der reinnationalen Periode den Nimbus des spezifisch Patriotischen behalten; das ist aber nach Hamons Ansicht grundfalsch. Die Offiziere, glaubt er, üben ihren Beruf nicht, weil sie ihr Vaterland besonders lieben, sondern weil sie darin ein Metier sehen, um vorwärts zu kommen.

Diese Ansicht ist nicht gerade paradox (ganz gewiss nicht, Verf.); sie wird höchstens bei solchen Seelenkennern Widerspruch finden, welche glauben, dass man gemeinhin aus Gerechtigkeitsliebe Anwalt wird und aus Samaritertum Medizin studiert. Zum Beweise für die vollkommene Berufsmässigkeit des Offizieriums führt Hamon den Fall des Feldmarschalls Moltke an, der für Dänemark Soldat war und für die Türkei Soldat war, ehe er in preussischen Diensten siegte. Er weist auch mit einiger Berechtigung auf den naiven und charakteristischen Ausspruch des russischen Militärrattachés Fredericks hin, der die berufsmässige Solidarität der Offiziere der verschiedenen Länder auf Grund »unseres schönen Waffenhandwerks« erklärte. Das Spielen mit dieser Wendung — *notre beau métier des armes* — ist die einzige Ironie, die sich Hamon in seiner »wissenschaftlichen Studie« gestattet.

Für ihn ergibt sich die seelische Beschaffenheit der Kaste aus dem Ziel des Berufs. Das letzte Ziel des Berufs ist der Krieg; und einer der bei Hamon so beliebten Attachés, diesmal ein Deutscher, wird mit dem offenherzigen Ausspruch zitiert: »Die Offiziere wollen den Krieg, weil er ihr Handwerk ist.« Wie das Ganze, der organisierte Massenmord, ein Verbrechen ist, sind die Einzelerscheinungen, die er mit sich bringt, verbrecherisch. Aber Hamon geht vorsichtig zu Werke; er wählt seine Beispiele nicht aus der Schlacht, wo Angriff und Verteidigung stattfindet, also ein gewisses Zwangsverhältnis besteht. Er hält sich an solche Thatsachen, die den Kämpfen gefolgt sind oder in gar keinem Zusammenhange mit einem Kampf stehen, und da fordert er eine Anzahl recht denkwürdiger Beispiele zu Tage. Es spricht ein namentlos wüster, wildbrutaler, gewaltthätiger und gieriger Sinn aus ihnen. Die bestialische Rohheit zeigt sich am stärksten den halb wehrlosen Gegnern gegenüber, die man in entlegenen Erdteilen trifft. Aus französischen Kolonien werden die Thatsachen mitgeteilt, welche zeigen, dass die Firma Leist und Wehlau nur mangelhaften Anspruch auf Originalleistungen hat. Aus dem Tagebuche des bayerischen Lieutenants Emmar, das die »Revue Cleue« vor zwei Jahren veröffentlicht hat, werden gleichfalls erbauliche Szenen aus dem siebziger Kriege berichtet. Und so erzählt unser parteiloser Autor, auf dass kein Volk zu kurz komme, auch von zeitgenössischen Italienern, Engländern, Belgien allerhand kleine freundliche Züge aus dem Soldatenleben, welche das Blut erstarren machen. Die Nationalität ist also gleichgültig: der Beruf ist es, der seinen Trägern den Stempel aufdrückt; zwischen einem deutschen Offizier und einem französischen sieht Hamon einen weit geringeren Unterschied in der Geistesverfassung, den Neigungen, dem Auftreten, als zwischen einem französischen Offiziere und einem französischen Zivilisten.

Bei diesen brutalen Akten ist das Bezeichnende, dass sie vorwiegend unnütz sind; sie sind sogar für ihren Urheber, wie für die Gesamtheit, der er angehört, schädlich. So fragt der Betrachter nach ihren psychologischen Gründen. Hass spielt nicht mit. Er wirkt wohl in Bürgerkriegen. Gegen die Sudanesen aber, die man totschießt, besteht nicht der geringste; die Einwohner von Feindesland, die man martert und misshandelt, hasst

man ebensowenig; in der Mehrheit der Fälle liegt kein Grund vor. Hamon findet die Ursachen in gewissen vererbten Verbrecherinstinkten, die auf eine tausendjährige Vergangenheit zurückweisen und in gewissen Individuen, den Berufsmilitärs, in einer bestimmten Form auftauchen. In der spezifisch soldatischen Brutalität stellen sich atavistische Regungen der Psyche aus denjenigen Zeiten dar, in denen die Urahnen gezwungen waren, in beständigem Kampfe zu leben. Vererbt in einzelnen Individuen ist aus jener neblfrühen Epoche die Neigung, Brutalitäten als »Thaten« anzusehen; die begangenen Rohheiten werden Erfolge; die Gewaltthätigkeiten tragen zu fröhlicher Hebung des Selbstbewusstseins bei: immer in dem vererbten Instinkt der Kampfperioden. Hamon zieht hier gelegentlich zum Vergleich kulturwilde Völker der Gegenwart heran, bei denen er auch für die modern-soldatischen äusseren Auszeichnungen für »Tapferkeit vor dem Feinde« ein Analogon findet im Tragen von Skalpen und Wolfsschweifen. Ein sekundäres Moment, das an der Herbeführung jener seelischen Zustände im Berufssoldaten Anteil hat, ist das Milieu des Kampfes. Die Blutatmosphäre, das Fleischermässige des ganzen Vorganges hebt die durch Generationen langsam erworbene Nervensensibilität auf. Es tritt moralische Anästhesie ein, verbunden mit einer wüsten, schrankenlosen Genusssucht, welche bei den durch sie veranlassten aggressiven Ausschreitungen das Bewusstsein vom verbrecherischen Charakter der begangenen Handlungen paralysiert. Endlich ist eine körperliche Eigentümlichkeit wichtig: die geringe Empfindlichkeit gegen schwere leibliche Affektionen. Klassisch ist das Beispiel des Generals Gallifet, der in Mexiko, als ihm der Bauch aufgeschlitzt war, die heraushängenden Eingeweide ruhig in das Käppi nahm. Nun sieht aber Hamon (mit Recht, Verf.) in dieser von Laien beneideten Fähigkeit, Schmerzen unbewegt zu ertragen, gerade ein Merkmal inferior organisierter Naturen. Feiner organisierte sind sensibel. Ein Hausknecht hat ein plumperes Nervensystem als ein Denker. Die körperliche Abgebrütheit ist also nicht ohne Weiteres ein Vorzug. Sie ist ausserdem eine Eigenschaft, die ein gleichzeitiges Merkmal der grossen gemeinen Verbrecher im kriminalistischen Sinne bildet, deshalb also doppelt bedenklich. Jedenfalls sieht Hamon in ihr eine der physiologischen Ursachen für die mangelnde moralische Sensibilität der Militäranatur. Da er begreiflicher Weise auf dem Standpunkte der Willensunfreiheit steht, schützt er die Träger dieser Eigenschaften vor jedem Vorwurf, sie sind nicht verantwortlich . . . .

Er erkennt in denen, die den militärischen Beruf spontan wählen, also Individuen von einer bestimmten psycho-physiologischen Zusammensetzung. Viele wählen ihn nun nicht spontan, sondern von zufälligen äusseren Verhältnissen beeinflusst; nicht auf Grund eines besonderen energischen Willensaktes, sondern gewohnheitsmäßig, weil er in ihrer Familie Tradition ist; aber gerade diese haben vermöge einer Anzahl vererbter Klasseneigenschaften die stärkste Prädisposition für den Beruf. Die militärische Spezialerziehung, in welcher dann naturgemäß die geschicktesten Menschenköder als die leuchtendsten Vorbilder hingestellt werden, thut das Ihre, um das hervorragend gesellschaftsfeindliche Element, das in der soldatischen Veranlagung von vornherein steckt, zu steigern. Es zeigt sich auch im Frieden innerhalb und ausserhalb des Berufs. Der zünftige Militär, der »professionnel«, wie ihn Hamon kurzweg nennt, ist

im Salon von ausserordentlicher Abgeschliffenheit und Höflichkeit. Um aber die Berufsmerkmale festzustellen, ist er nicht dort, sondern in seiner Thätigkeit zu betrachten, auf dem Exerzierplatz, in der Kaserne. Hamon weist auf die zahllosen Fälle furchtbarer Menschenquälerei hin, die aus allen europäischen Staaten ununterbrochen in die Oeffentlichkeit dringen.

(Schluss folgt.)

## Rundschau.

W. M. Klembowsky, Oberstleutnant im russischen Generalstab, hat die Militär-Litteratur — und wohl auch die Friedens-litteratur — um ein hochinteressantes Werk\*) bereichert.

Der Verfasser entwickelt die Theorie der militärischen Ausspähung im Frieden und im Kriege und bringt die Technik der Spionage in ein wohl geordnetes System.

Im Vorworte schon wird mit grosser Beredsamkeit erklärt, dass es ein ganz unbegründetes Vorurteil sei, in der Spionage eine „schimpfliche Sache“ zu sehen! Klembowsky, der orthodoxe Russe, huldigt dem, wie man sagt, von den Jesuiten aufgestellten Grundsätze: der Zweck heiligt die Mittel. Das Buch — es ist ein förmliches Lehrbuch der Auskundschaftung — ist die beste Illustration zur „Geschichte vom ehrlichen Krieg“, wo sich die Völker im ehrlichen Kampfe um eine gerechte Sache gegenüberstehen — nachdem sie natürlich vorher ihren Gott um Hilfe und Sieg angefleht haben.

Wenn man sich von den falschen Vorurteilen freiemacht hat, gelangt man nach Klembowsky zu dem Schlusse, dass die Spionage nicht nur nichts Schimpfliches in sich schliesst, sondern im Gegenteil der Aufunterterung würdig sei! (Nur darf man sich natürlich nicht erwischen lassen, denn dieses Handwerk muss trotz seiner „Ehrlichkeit“ ganz im Dunkeln betrieben werden!)

Man sollte das ganze Buch abdrucken, denn jede Stelle ist ein interessanter Beweis, wie der Militarismus jede Spur moralischen Bewusstseins — selbst bei wohlerzogenen Leuten zu ertöten vermag.

Jeder Staat hat stets und immer seine „Kundschafter“ in den Nachbarstaaten und diese Agenten treiben ihr Handwerk unausgesetzt, sagt Klembowsky. Wie reimt sich diese von einem Stabsoffizier der russischen Armee offen ausgesprochene Behauptung mit der gegenwärtigen „Entrüstung“ der gesamten Dreibund-Presse über die französische Spionen-Riecherei? Sollte der Russe sich irren und die von ihm als unerlässlich notwendige Hilfswissenschaft der Kriegstechnik hingestellte Spionage in den Staaten der Tripel-Allianz nicht gehegt und gepflegt werden? Ist Deutschland, Österreich und Italien an Ehrlichkeit — und in Kreisen, wo dieser Begriff in seiner ursprünglichen Bedeutung terra incognita ist — an Einfalt — seinen Gegnern so sehr überlegen, dass man ein Recht hat, sich über Spionen-Riecherei zu entrüsten — oder ist man bloss deshalb entrüstet, weil man in Frankreich über eine selbstverständliche Sache so viel Lärm macht?

Ein schönes Bild über die Organisation der Spionage im Frieden wird uns in Klembowsky's Buch entrollt, es heisst da z. B.: „In allen Klassen der Gesellschaft gibt es passende Leute, man muss sie nur zu finden wissen. Im Frieden sind diejenigen Persönlichkeiten am nützlichsten, welche, ohne irgendwie Verdacht zu erregen, durch ihren Beruf oder ihre Beschäftigung in verschiedene Kreise kommen oder überhaupt die Gespräche höher stehender Personen vernehmen können. Hiezu gehören Kommissionäre, Hausrat, Kondukteure, Handwerker, Lakaien, Artisten, Künstler, Photographen, Bankiers etc. Musikantern und Zigeuner, welche zu Fuss von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ziehen, können wichtige Nachrichten über das Gelände verschaffen, während des Krieges aber als ausgezeichnete Führer dienen. Grossen Nutzen können, namentlich in Ländern katholischer Bevölkerung, Personen geistlichen Standes bringen.(!) Noch nützlicher sind im Frieden die Frauen, ehrenhafte sowohl als feile; sie erwecken selten Verdacht und können ein Geheimnis unter Umständen aufdecken, wo Männer sich machtlos und nicht gewandt genug erwiesen haben. . . .“

Wer nach der Lektüre dieses Buches noch von einem ehrlichen Kriegsführen sprechen kann, ohne dass die Schamröte seine Wangen färbt, muss hochgradig an moralischer Chlorosis leiden.

Klembowsky, obgleich erst 34 Jahre alt, wurde unmittelbar nach Erscheinen seines Buches zum Obersten im Generalstab

\*) Die Militärsionage im Frieden und im Kriege. Von W. M. Klembowsky, kaiserl. russ. Oberstleutnant im Generalstabskorps. Deutsch von Freiherr v. Tettau, Premierlieutenant im pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34. Hannover 1894. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

befördert und zugleich nach Plozk, in die Nähe der preussischen Grenze, zur „Verwaltung“ der ersten Schützenbrigade versetzt. Vorher war er Lehrer an der Kavallerie-Junkerschule in Twer.

\* \* \*

Hier ein kleines Bild vom japanisch-chinesischen „Zivilisations“-Krieg:

Die von der Mandschurei eintreffenden Chinesen erzählen, wie grauenhaft es in dem Lande zwischen den Flüssen Yalu und Liao-Ho aussieht. Die volkreiche Gegend ist menschenleer geworden. Es steht kein Haus mehr. Selbst die Balken sind verbrannt. Städte und Dörfer haben keine Spur von Leben. Ganze Einwohnerschaften sind tot. Nur hier und da sieht man gruppenweise erforene Leichname. Wahrscheinlich sind es ganze Familien. Weder Nahrungsmittel noch Brennmaterial sind käuflich. Die chinesischen Deserteure, die sich in die Berge und Wälder geflüchtet haben, sind Räuber und haben alles menschliche Gefühl verloren. Die Leiden der Verwundeten sind schrecklich. Sowohl die chinesischen, wie die japanischen Armeen leiden unter Proviantmangel. Selbst den stumpfsinnigen Chinesen wird der Anblick solcher Not zu stark.

Wenn Zivilisation nur um einen solchen Preis zu verbreiten ist, dann drängt sich fühlenden Menschen unwillkürlich die Frage auf, was vorzuziehen sei, unzivilisierte Menschen — oder ziviliisierte Bestien!

\* \* \*

Die „Köln. Volks-Zeitung“ und verschiedene andere Blätter erzählen über den Vortrag am parlamentarischen Herrenabend, dass der Kaiser wie ein lehrender Professor vor einem aufmerksamen und auserlesenen Zuhörerpublikum stand und mit einer Reitpeitsche in der Hand auf den verschiedenen Karten herumdemonstrierte. Dazu wird den „Münchner Neueste Nachrichten“ von „zuständiger Seite“ versichert, dass sich der Monarch eines Röhrehens bediente und die Mitteilung, er habe eine Reitpeitsche gehabt, böswillige Ausstreuung sei.

Warum legt man denn auf ein Wort so viel Gewicht? — Wilhelm II. ritt sein Steckenpferd und bediente sich hiebei eines „Röhrehens“ als Reitpeitsche — das ist doch höchst einfach!

\* \* \*

Die „Majorsuniform“ des Herrn v. Levetzow (bei der Einweihung des neuen deutschen Reichstagsgebäudes) hat in Kreisen lebhafte Aeusserungen des Missfallens hervorgerufen, in welchen sonst ziemlich mit dem Militarismus geliebäugelt wird. — Die „Münchner Neueste Nachrichten“ reproduzierten eine diesbezügliche Betrachtung der „Köln. Volkszeitung“, und fügen selbst hinzu, dass sie einem Zustande keinen Geschmack abgewinnen, wo der Reichstagspräsident bei einer feierlichen Gelegenheit, statt als freier Mann auftreten zu können, Dank seiner Uniform stramm stehen muss, sobald jemand naht, der etwas mehr Blinkendes an sich hat als er!

\* \* \*

Mit Rücksicht darauf, dass im Kriegsfalle Truppen, welche auf der Bahn befördert werden, sehr leicht in die Notwendigkeit versetzt werden können, auf freier Strecke, d. h. ausserhalb eines Bahnhofes, also auch ohne Benützung der dort vorhandenen Ausladevorrichtungen die Bahn verlassen zu müssen, haben einige Versuche stattgefunden, wie das Ausladen von Pferden auf freier Strecke ausgeführt werden könnte. Das auf den hiebei gemachten Erfahrungen begründete Verfahren wurde den Truppen als Notbehelf offiziell bekannt gegeben; es wird jedoch von weiterem Einüben desselben im Frieden Abstand genommen, da immerhin einige Gefahr für die Pferde damit verbunden ist.

Von den Bivouak-Experimenten wurde nicht Abstand genommen, denn es wurden und werden dabei ja bloss Mannschaften dem ganz oder halb Erfrieren ausgesetzt und Menschenmaterial ist ja bekanntlich beim Militär geringwertiger als Pferde. Werden ja auch Misshandlungen der Dienstpferde viel energetischer aufgedeckt und geahndet, als Misshandlungen der Soldaten.

Jul. V. Ed. Wundsam,  
Akademischer Friedensverein Zürich.

## Verschiedenes.

Wohl kein zweites Blatt tritt so warm und entschieden für uns ein, wie die „Schweizer Frauenzeitung“ (Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen). Eine ganze Reihe von »Friedens-Artikeln« hat diese vortreffliche Wochenschrift schon gebracht. Erst kürzlich — in Nr. 48 und 49 — finden wir Beweise sympathischen Zusammengehens mit der Friedensbewegung im allgemeinen und mit unserem Blättchen im speziellen.

Die Broschüre Dr. Zollinger's: „Schule und Friedensbewegung“ erfährt eine sehr günstige Besprechung